

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 54 (1928)
Heft: 10

Artikel: Pat und Patachon
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-461275>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pat und Patachon

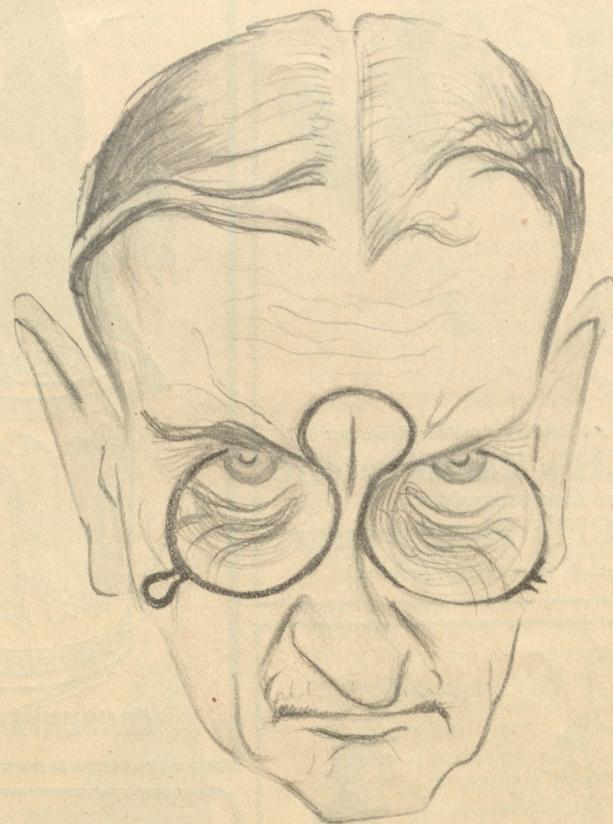
Ein Film nach bewährten Mustern.

Wie Pat und Patachon dem Film entflogen.

Eines Tages sagte der dicke Patachon zum langen Pat: „Du, ich habe genug!“ — Pat dachte: „Was kümmert mich, ob er genug hat oder nicht? Ich habe noch Hunger und folglich esse ich weiter!“ und deshalb brummelte er nur zwischen zwei Bissen Spaghetti Napolitaine: „So!“ und fuhr fort sich zu bemühen, die langen schlüpfrigen Fäden auf die Gabel zu kriegen. Er war ganz vertieft in diese Arbeit (denn sie war gar nicht leicht) und so bemerkte er auch die heiße Kartoffel, die Patachon in der Hand hielt, erst, als sie auf seiner spitzen Nase zerplatze. Diese allzuwarme Anteilnahme an seinen eßlichen Bemühungen machte ihn nicht nur wegen der empfindlichen Hitze, die sich von seiner Nase aus ausbreitete, wütend, sondern auch besonders deshalb, weil ihm ein speziell langer Spaghettifaden, den er sich mühsam auf seine Gabel gewickelt hatte, wieder entfallen war. Und so zögerte er denn nicht, die ihm zunächst stehende Siphonflasche zu ergreifen und deren Inhalt vermöge seiner langen Arme dem dicken Patachon kräftig in die Nasenlöcher zu spritzen, bis es diesem springbrunnenartig wieder zu den Ohren herausströmte; worauf der gutherzige Pat augenblicks seine Sprengversuche einstellte, denn er glaubte nichts anderes, als daß er seinem lieben Stiefbruder nicht nur das Lebenslicht, sondern auch das Gehirn ausgeblasen hätte, was ihm sehr gefährlich schien, da er einmal gehört hatte, daß jemand dabei den Verstand verloren habe. Er rief darum sofort: „Patachon, kennst du mich noch? Patachon, kennst du mich noch?“ — Aber der schaute ihn mit seinen runden Augen nur entrüstet an und pustete drauf los: „Genug habe ich! Genug! Von dir und . . . und überhaupt von allem! Fertig ist es jetzt! Fertig! Ich mache einfach nicht mehr mit!“ — Dem armen Pat wurde es ganz seltsam zu Mute. Er konnte seinen kleinen Stiefbruder nicht verstehen. Mit angstvoll auferissenen Augen und mit unterwürfigem Blick fragte er ihn mit tränender Stimme: „Ja, Patachon, ach, was willst du denn tun?“ „Verreisen“, war die Antwort. Pat wurde es immer seltsamer zu Mute. „Wo willst du denn hin?“ — Patachon griff statt aller Antwort in den hinter ihm hängenden Mantel, und stellte

Schweizerische Politiker in der Karikatur

Gr. Rabinovitch



Ständerat Moriaud, Genf.

plötzlich mit entsetzter Gebärde und kreideweißem Gesicht ein Schoßhündchen auf den Tisch, das den nicht minder verblüfften Pat im Gesicht abzuschlecken an fing, was er sich unter komischen Grimassen gefallen ließ. Patachon fragte mit angstvoller und leiser Stimme: „Gehört das dir, Pat?“ — Auf diese Frage hin stellte es dieser mit einem energischen Griff in die Suppenschüssel, die Patachon sofort zudeckte. Darauf schauten sich beide etwas misstrauisch an, bis Patachon dem Kellner klinglete und befahl, die Schüssel abzutragen. — „So,“ meinte er dann beruhigt. — „Wo hast du denn das her“, fragte ihn Pat. — „Ich weiß es nicht, es muß in meinen Mantel geflossen sein.“ — „Seit wann trägst du denn einen grünen Mantel mit weißem Pelzbesatz?“ — „Ich? Aber . . .“ — „Ja! Du hast es doch aus dem hinter dir hängenden Damennmantel genommen!“ Blitzschnell drehte sich Patachon um und — wahrhaftig!! er hatte sich in der Rocktasche geirrt. Das war mehr als fatal, denn jetzt war der Hund in der Suppenschüssel und die Suppenschüssel schon in der Hotelküche und der Hund vielleicht ...! Da kam Patachon der rettende Gedanke. „Kellner,“ rief er, „bringen Sie jene Schüssel der Dame, die hinter uns sitzt!“

Worauf Pat vorsichtigerweise zu ihm sagte: „Ich glaube, es ist besser, wenn wir vorher gehen!“ Diesen weisen Rat befolgten sie sogleich.

Draußen auf der Straße zog Patachon nun aus seinem richtigen Mantel ein riesiges Prospekt von St. Moritz (Schweiz). Es war so groß, und er war so begeistert von all den verheißenden Wundern, daß seine kurzen Arme nicht ausreichten, um Pat alle die kalten Schönheiten klar zu machen. Er fuchtelte immer aufgeregter hin und her und war schließlich übergünlich, als er am Ende der Straße einen Taxameter fand, auf dessen Rückwand er den Plan voll entfalten konnte. Er befahl Pat, mit der Spitze seines Regenschirmes die linke Ecke festzuhalten, während er selbst die rechte Seite hielt und sich, um besser erklären zu können, auf dem Gepäckzeug knieend niederließ. Er erklärte und erklärte und geriet in einen heiligen Eifer, bis er plötzlich ganz erstaunt bemerkte, daß Pat zu schwitzen an fing. Und als er näher zuschaute, sah er, daß das Auto in voller Fahrt war, und sie sich schon längst außerhalb der Stadt befanden.

Halloh, das war eine Überraschung! Da nach und nach die Sache etwas mühsam und gefährlich wurde, beschlossen sie,

Halbe Toscani

die echte Marke in bekannter Qualität
LA NATIONALE, Chiasso

auf das Dach des Wagens zu klettern. Kaum aber waren sie nach beschwerlicher Kraxelei oben, als es fürchterlich zu regnen anfing, weshalb Patachon bat, nachzusehen, wer sich eigentlich im Wagen befindet. Pat schlängelte Arme und Kopf über das Wagenverdeck hinunter und kam nach kurzer Weile von seiner Tiefenexpedition mit der Meldung zurück: „Es ist ein riesiger Blumenstrauß!“ — Sobald Patachon diesen gefährlosen Inhalt erfahren hatte, kletterte er über das Wagedach hinunter und wollte zum Fenster hinein. Pat hielt ihn an den Füßen und schob nach. Aber Patachon erlebte eine entsetzliche Überraschung. Statt des erwarteten Blumenstrausses saß die Dame mit dem grünen Mantel und dem weißen Pelzkrag in dem Wagen. Jetzt nichts wie zurück und auf das Wagendeck! Aber Pat verstand sein Strampeln ganz falsch. Er glaubte, Patachon komme nicht recht zum Fenster hinein und half mit vermehrter Stoßkraft. Da, das Dach war naß, die Fahrt ging um eine Kurve, und plötzlich befanden sich beide in einer tiefen Kiste, die ein wenig hin und her gerüttelt wurde und in der sie unter stetem Splittern, von unten her feuchte Hosen bekamen.

Pat kam zuerst wieder zu sich und machte: „Puh“, worauf Patachon ebenfalls „Puh!“ machte. Pat schnupperte und Patachon sagte resigniert und gedanken-tief: „Faule Eier!“, was Pat durch Kopfnicken bestätigte. Sie befanden sich auf dem Lastwagen eines Comestiblegeschäftes und Patachon wollte zuerst mal aus der Kiste heraus. Er stand auf. Die Kiste war aber leider so tief, daß ihn Pat gerade noch bei den Ohren erwischen konnte, ehe er ganz versank, sonst wäre er in dem Fauleiermeer elendlich ertrunken. Mit gegenseitiger Hilfe kletterten sie mühsam auf den Rand der Riesenkiste, die jetzt aber ob diesem Gewicht umkippte und sie



Der Befehlsstab

H. Herzog



Souschef: „Worum sind'r nüd igtste? Ihr sind ja scho lang det hinne gstände.“

Händ'r nüd gleh, won-i mit em Befehlsstab abegfahre bi?“

Reisender: „I ha scho ggeh, daß'r öppis Lüsus uhigstreckt hen, aber i ha gmeynt dir weuillid mitenangere eys singe.“

unter sich begrüß. Von diesem Fall hatte der Chauffeur etwas gehört. Er unterbrach die Fahrt und kam gerade, um nachzuschauen, was eigentlich los sei, als Pat mit seinen langen Armen und Beinen, über und über von faulem Eierstoff bedeckt, sich unter der Kiste hervorzuwinden versuchte. Den Chauffeur packte ob dieses schlängenartigen Ungetüms ein solches Entsetzen, daß er auf und davon lief. Als sich die beiden endlich befreit hatten und sahen, daß sich niemand um den Wagen kümmerte, benützten sie die Gelegenheit und fuhren in den Führerstand. Pat kurbelte und lenkte und Patachon hupte aus Leibeskräften. Und er hatte viel zu hupen, denn Pat wußte nicht, wie man das Behikel zum Stehen bringen konnte. Und so fuhren sie denn ununterbrochen weiter und weiter. Das Behikel war rein wie verhext. Es wollte einfach nicht zum Stehen kommen. Über Wiesen und Felder, über Hühner und Gartenzäune ging die unentwegte Fahrt. Der arme Pat hatte vom vielen Renken Schwielen an den Händen und Patachons Hupe stöhnte vor Altersschwäche. Endlich und plötzlich kamen sie ans Meer. Dort stand gerade ein Schiff, das nach Hamburg fahren wollte. Als Patachon das sah, ließ er seine Hupe los, setzte sich Pat auf den Schoß und begann den Wagen selbst zu lenken. Ritsch, ratsch fuhr er unter Gejöse die Landungsbrücke des Schiffes hin-

auf, die Kabinentreppen hinunter, sprang mitten im Gang mit dem langen Pat unter dem Arme ab, verschwand in einer Luzzuskabine und ließ das Auto auf der andern Seite die Treppe wieder hinauf und über das Bord ins Meer laufen. Einige Stunden später hatte er zwei Fahrtscheine nach St. Moritz (Schweiz) in der Tasche.

*

Lieber Nebelspalter!

Das „Tagblatt für das B., B., und L.-tal“, No. 34, bringt für mich armen St. Galler die ergreifende Mitteilung, daß „Ende Dezember 1928 sich die Stadt-St. galische Bevölkerung noch auf 4,593 Personen, davon 18,4 Prozent Ausländer seien, belaufen habe.“ Das einzige Trostliche an der Mitteilung ist die Versicherung der Redaktion, „daß die Abwanderung allmählig zum Stillstand zu kommen scheine“, was aber wirklich auch höchste Zeit ist.

Wie wir ferner erfahren, hat „die Zahl der Haushaltungen etwas zugenommen“. Die rührigen St. Galler scheinen also mit vereinten Kräften bemüht zu sein, auf durchaus legalem Wege der drohenden Entvölkerung entgegen zu arbeiten, behütet von einer Polizei, deren Bestrebungen nach allen Richtungen in weiten Kreisen die verdiente Würdigung findet.

Groß-St. Gallen steht also wieder im Zeichen des Aufstieges.

*

„Mir träumte, ich folge meinem eigenen Sarge.“

„Hatte es viele Leute?“

„Ja, aber der einzige Traurige war ich!“